

Objekttyp: **TableOfContent**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **59 (1976)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenker

Monatsschrift der Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Nr. 11 59. Jahrgang

Aarau, November 1976

Sie lesen in dieser Nummer...

Der Gottesbegriff — nur unser
eigenes Triebprodukt 2. Teil

Wenn das Geld im Kasten klingt...

Der Swami

Was der Islam von Atheisten hält

Sex und Wallfahrt

Eine vernünftige Nahost-Lösung

Ich dachte immer, Frauen als Staatslenkerinnen müssten mütterliche Vorbilder für eine vernünftige und friedliche Politik sein; die bisherigen Kostproben scheinen aber das Gegenteil zu beweisen. Indira Gandhi, Witwe Bandaranaike und Golda Meir (die längst fürs Altersheim reif gewesen wäre) sind autoritäre Machthaber, die keinen Widerspruch dulden und ihren «Untertanen» alles eher als Frieden und Wohlergehen gebracht haben. Als Dr. Nahum Goldmann — einer der Gründer des alten Zionismus — einen Vorschlag machte, den arabischen Nachbarn auf halbem Weg entgegenzukommen, wurde er von der feuerschnaubenden Golda angefaucht. In Französisch ist sein Buch «Où va Israël?» (Wohin, Israel?) erschienen, worin er vorschlägt, das Land politisch aus allen Einflüssen und Streitigkeiten herauszuhalten und es als neutral zu erklären. Obwohl das Buch schon vor vielen Jahren erschienen war, wagte man erst jetzt eine israelische Ausgabe in Iwrit, aber da auch Ministerpräsident Rabin — der sich mit der religiösen Reaktion verbündet hat — ein Golda-Jünger ist, besteht wenig Aussicht auf Richtungswechsel in Israel.

Dr. Goldmann hatte die Idee bereits mit Dag Hammarskjöld besprochen, der sie an Nasser weiterleitete; dieser hielt die Idee einer judäo-arabischen Konföderation an sich für gut, weil es die Grundlage für eine Lösung geben könnte.

«Die Teilung Palästinas (sagte Nasser damals) wäre nicht so schlimm, dass sich die Araber nicht damit abfinden könnten; die arabische Welt, dachte er, würde einsehen, dass dies bloss ein Prozent ihres Gebiets betrifft. Aber, setzte er hinzu, das Uebel ist nicht, dass Israel Palästina geteilt hat, sondern die Tatsache, dass es die arabische Welt geteilt hat», weil die Araber einmal daran dachten, eine einzige grosse Konföderation für sich zu bilden, in der Israel immer als Fremdkörper stecken muss. Kleinststaaten haben es an sich heute schwer, eine selbständige Politik zu betreiben und das Konzept einer Souveränität oder Eigenstaatlichkeit wird immer mehr eine Illusion und Mythe, und je eher dieser Betrug verschwindet, um so besser; erst dann werden mehr und mehr Staaten ihre Souveränität mehr oder weniger internationalen Körperschaften überantworten, die wirklich Macht und Rechtsprechung haben. Gewiss, Staaten, die erst kürzlich ihre Selbständigkeit erlangt haben, sind ganz besonders stolz darauf und nationalistisch gesinnt, aber sie sind die ersten, die durch Waffenlieferungen für ihre neue Armee und durch wirtschaftliche Durchdringung unter die Einflüsse der Superstaaten kommen.

Dass ein nationales Israel nicht ohne Amerika existieren könnte, kann heute niemand mehr leugnen. Wenn es sich dazu aufrufen könnte, ein Beispiel zu geben und sich von den USA ebenso

wie von der Sowjetunion zu lösen, könnten die orthodoxen Juden in Amerika nicht mehr den religiösen Gewissenszwang im Staate Israel aufrechterhalten. Ihre Zuwendungen würden allerdings versickern, aber andere würden von überall in die Bresche springen, um den Fortbestand der neuen Nation auf moderne Weise zu gewährleisten. Mit der Schaffung dieses Staates hat die zionistische Bewegung ihre Aufgabe grossenteils erfüllt, es geht nun darum, ihn mit der Besonderheit zu füllen, die historisch die Juden dorthin geführt und zu einer neuern Kultur und Nation Anstoss gegeben hat.

In dieser Beziehung ist Israel nicht ein Staat wie andere, sondern eine religiös-kulturelle Enklave im arabischen Meer. Und die Auswirkung seiner Politik wirkt zurück auf die jüdische Diaspora, das heisst die Juden, die nicht daran denken, sich in diese Enklave verschlagen zu lassen, aber doch am Schicksal ihrer Glaubensgenossen Anteil nehmen.

Israels Aussenpolitik kann zeitweise Diasporajuden in schiefes Licht bringen: denn «... ein jüdischer Staat mit einer Minderheit des jüdischen Volks hängt für sein Fortbestehen ab von der Solidarität und der Unterstützung der grossen Mehrheit der Juden ausserhalb seiner Grenzen und kann daher nicht ein Land sein wie alle anderen, wo die Volksmehrheit im eigenen Staate wohnt. Ich würde sogar so weit gehen zu behaupten, dass vom